

Text zum 9.11.1938

Am 9. November 1938 findet überall in Deutschland die Ausgrenzung, Demütigung und Verfolgung jüdischer MitbürgerInnen ihren vorläufigen Höhepunkt.

Scheinbar spontan, dennoch insgeheim vorbereitet und angeordnet durch Propagandaminister Joseph Goebbels, wird der vermeintliche Volkszorn entfesselt. Alle lokalen Partei- und SA-Stellen werden beauftragt das Programm an der jüdischen Bevölkerung zu organisieren. Es beginnt der letzte Abschnitt tötlichen und tödlichen Angriffs auf die jüdische Bevölkerung, auf ihre Synagogen, auf ihre Häuser, ihre Geschäfte. Der Weg zu ihrer Vernichtung wird geebnet.

Kurz vor dem Einmarsch der Alliierten werden in vielen Rathäusern Deutschlands die Aufzeichnungen über das Schicksal der Juden in der NS-Zeit vernichtet.

In Gernsbach sind die Akten von 1937-1945 lückenlos erhalten. Es wird deutlich, wie systematisch die Judenverfolgung, sichtbar für die ganze Bevölkerung, betrieben wird. Verfügungen und Anordnungen werden erlassen, um das Leben der jüdischen Bevölkerung zu erschweren oder unmöglich zu machen.

In Gernsbach findet das November Pogrom am 10. November am Tag vor aller Augen statt. Schon am Morgen werden die jüdischen Männer in Schutzhaft genommen und ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Sie kehren erst nach Wochen bzw. Monaten mit der Auflage über die Geschehnisse zu schweigen, nach Gernsbach zurück. In der Stadt werden die Schaufenster, der noch verbliebenen jüdischen Geschäfte zerstört

Am frühen Nachmittag legen SA-Leute aus Gernsbach und Gaggenau, sowie Halbwüchsige aus der Hitlerjugend Feuer an der Synagoge.

Hubertus Melsheimer, damals Schüler der Sexta, hat den Synagogenbrand miterlebt:

*"In der Stadt ging es schon am Morgen ziemlich unruhig zu. Als wir die Schule verließen merkten wir, dass sich das Geschehen auf die Synagoge konzentrierte.*

*Statt gleich nach Hause zu gehen, machte ich mit meinen Mitschülern einen Umweg über die Austraße. Dort liefen noch die Vorbereitungen für die Brandaktion."*

*„Ein etwa 18jähriger saß rücklings auf dem Dach der Apsis und drosch mit einem Vorschlaghammer auf die Halterung des Synagogensterns ein. Ich habe noch das Hin und Her der Männer vor Augen, die Benzinkanister in das Gebäude trugen. Und ich sehe noch die Thorarollen, die an ihren Griffen wie Papierschlängen aus dem Fenster gerollt wurden. Die Thorarollen gingen in dieser Stellung mit dem gesamten Gebäude in Flammen auf."*

Eine weitere Zeugin, Mina Brude berichtet, die Feuerwehr sei ausgerückt, aber es sei ihr nur erlaubt worden, die Nachbargebäude vom Brand abzuschirmen.

Die Synagoge brennt bis zum Abend weiter. Ihre vollständige Beseitigung wird der jüdischen Gemeinde in Rechnung gestellt.

Die SA-Schergen ziehen weiter und schlagen die Wohnungen der jüdischen MitbürgerInnen kurz und klein.

Hubertus Melsheimer kann bis heute nicht begreifen, was sich abspielte. Es macht den damals 10jährigen fassungslos.

*„Von der Bleichstraße aus war einer der SA-Männer durch das Innenhöfchen zum Haus Jahn gegangen. Vor dem Küchenfenster, vor dem ein Vorratskästchen mit Fliegengitter angebracht war, machte er Halt. Er griff den darin befindlichen Teller mit Kartoffeln und schmetterte ihn gegen das Fenster, ungeachtet der beiden kleinen Kahn-Mädchen, die ungeschützt deutlich sichtbar hinter dem Fenster standen."*

Wie die Berserker wüten die SA-Leute bei der alten Frau Dreyfuss im Igelbachtal und vor allem in der Wohnung von Moritz Stern.

*"Ich habe mit dem Vorschlaghammer Klavier gespielt",* brüstet sich nachher einer der Männer, die die Reste des Flügels durch das Fenster auf die Straße werfen.

Sie lassen auch den Weinkeller nicht aus, *„in ihm stand nachher der Wein knöcheltief",* erinnert sich Hans Weisflog, Obertsrot, der wie viele Gernsbacher

vom Bubenalter an unter den Juden Freunde hatte und diesem Treiben fassungslos gegenüber stand.

Für die Verwüstungen im Hause Eugen Lorsch gibt es zwei Zeugen, Heinrich Wallraff, der in unmittelbarer Nachbarschaft und besten Einvernehmen mit der Familie Lorsch aufwächst. Er sieht wie außer Lebensmitteln auch Kristalleuchter durch das Küchenfenster auf den Dunghaufen der Firma Gerber fliegen.

Anna Ungeheuer, ehemaliges Kindermädchen der Familie Lorsch, beschreibt, wie sie heimlich bei Nacht und Nebel (aus Angst vor Anfeindungen) in das Haus Lorsch geschlichen war. Sie fand die Familie inmitten der Trümmer ihrer Wohnungseinrichtung.

Von Lion Marx, Mitglied der jüdischen Gemeinde, wohnhaft Im Hof, ist überliefert: *„Am gleichen Tag wie der Brand der Synagoge - einige Stunden später- wurde mein Haus gestürmt, mit Äxten und Eisenstangen bewaffnet. Meine Frau war allein zu Hause und der Hauseingang war verschlossen. Die Demolierung begann mit der Haustür.“* Lion Marx ist bereits verhaftet

Eine damalige Nachbarin in der St. Jakobsgasse hat den Eindringlingen hilflos zugesehen. Sie bestätigt später in einem Protokoll *„Mein Eindruck war erschütternd, die Wohnungseinrichtung, alle Möbelstücke, Spiegel, Lampen usw. waren vollständig zertrümmert...“* *„Frau Marx saß allein im Dunkeln ohne Fenster bei geschlossenen Schlagläden in der kalten Novembernacht.“*

Nach der Zerstörung der Synagoge und den Übergriffen auf die Wohnungen der jüdischen Mitbürger nehmen die Repressalien auf die Familien weiter zu. Händlern und Handwerkern wird Berufsverbot erteilt, Geschäfte müssen geschlossen werden, Vermögen werden eingezogen, Jüdinnen und Juden müssen ihre Reisepässe abgeben, ihre Führerscheine und Autos. Ihnen wird nahegelegt, die örtlichen Vereine zu verlassen. Der Besuch öffentlicher Einrichtungen, wie dem Igelbachbad werden erst erschwert, dann unmöglich gemacht. Den Kindern wird der Besuch der Schule verboten.

Die Viehhändlerfamilie Marx konnte die schrittweise Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen und politischen Leben der 30er Jahre lange nicht verstehen. Trotz aller Repressalien wollten sie ihre Heimatstadt nicht verlassen. Nach der

Rückkehr der Männer aus dem Konzentrationslager Dachau beschließt die Familie Marx, wie auch die Familien Maier und Ochs aus Deutschland zu fliehen.

Wie gehen wir heute mit Gedenken und Erinnern um? Oft steht am Ende eines solchen Textes: Nie wieder...

Ich möchte mit den Worten eines jüdischen Gastwirtes aus Chemnitz enden:

Nie wieder ist jetzt

Jüdische MitbürgerInnen müssen in Deutschland wieder Angst haben.

Lassen Sie uns das nicht zulassen, stehen wir mutig auf gegen Rassismus und Antisemitismus für unsere Demokratie und ein freies Leben aller.

Schauen wir auf die Demokratiebewegung, die am 9. November 1989 Mauern zum Einstürzen gebracht hat.

*Sabine Giersiepen*